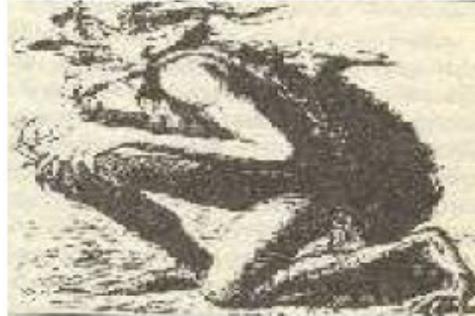


René Descartes (1591-1650)
Die absolute Gewissheit im Selbstbewusstsein. Die Freiheit des Subjekts.

Manfred Hörz



ego cogito, ego sum

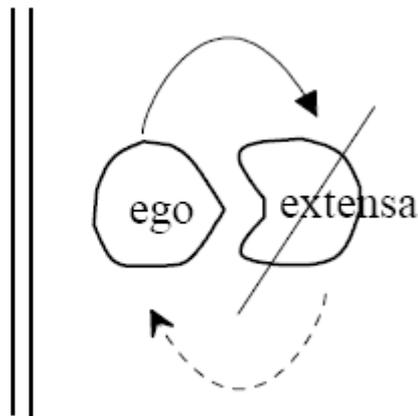


genius malignus

Descartes sucht - nachdem im Mittelalter alles philosophische Denken dazu diente, die christliche dogmatische Religion zu rechtfertigen und bestenfalls zu untermauern, aber nicht kritisch zu hinterfragen - nach Gewissheiten, absoluten Gewissheiten, die jenseits von traditionellen Lehrmeinungen in der Lage sind, Wissen und Wissenschaften zu begründen und zu sichern.

Er suchte sozusagen nach dem archimedischen Punkt, der als absolute Basis alles andere zu erklären vermochte. Um zu diesem Punkt zu kommen, stellte er alles in Frage, was auch nur den geringsten Zweifel zuließ: die sinnliche Wahrnehmung (durch den Traumvergleich), die mathematischen Wahrheiten (durch die Annahme eines bösen täuschenden Geistes - genius malignus), ja die ganze Außenwelt inklusive meines eigenen Körpers.

"Ich nehme also an, alles, was ich wahrnehme, sei falsch; ich glaube, dass nichts von alledem jemals existiert habe, was mir mein trügerisches Gedächtnis vorführt. Ich habe überhaupt keine Sinne; Körper, Gestalt, Ausdehnung, Bewegung und Ort sind Chimären. Was soll da noch wahr sein? Vielleicht dies Eine, dass es nichts Gewisses gibt." (2.Meditation, 2.Kapitel aus: Meditationes de prima philosophia, 1641)



Im theoretischen, philosophischen Denken ist Freiheit, die darin zunächst besteht, nicht handeln zu müssen und zu diesem Zweck nicht, Dinge beurteilen zu müssen, ob sie geeignet oder ungeeignet zum konkreten Zweck sich präsentieren. Diese Distanz zur Praxis schafft eine Art von Freiheit, die Beurteilungsfreiheit. Hier zeigt sich beim cartesischen methodischen Zweifel aber eine weitere Form der Freiheit. Ist doch zunächst auch Denken, insofern es ein Ziel verfolgt, Handeln.

Das Ziel ist die absolut sichere Grundlage des Wissens. Zu diesem Zweck muss man alle angeblichen Wahrheiten prüfen, ob sie geeignet sind oder nicht. Also eine Unfreiheit, wie beim gemeinen Handeln, das ja vor allem auf Geeignetes hin aus ist. Im Denken kann man jedoch alles negieren, alles als ungeeignet begründen. Diese Freiheit ist die Freiheit des Subjekts, das sich aller Objekte entledigt. (Vgl. das typische Negieren der Kinder, die zu allem, aber auch allem nein zu sagen pflegen, was ihr Selbstbewusstsein und ihre Freiheit ausbildet und im Vergleich dazu die heutige Unfähigkeit Vieler, Nein sagen zu können, was oft erst therapeutisch behandelt werden muss.)

Wie kommt Descartes nun zu seinem archimedischen Punkt, wenn er alle Gegenstände des Bewusstseins als unsicher negiert hat?

Aber woher weiß ich, dass es nicht noch etwas von allem bereits Angezweifelten Verschiedenes gibt, das auch nicht den geringsten Anlass zu einem Zweifel bietet?

Gibt es nicht vielleicht einen Gott, oder wie ich denjenigen sonst nennen soll, der mir diese Gedanken einflößt?

Doch wozu soll ich dergleichen annehmen, da ich wohl auch selbst ihr Urheber sein könnte? So wäre aber doch wenigstens Ich etwas?

Allein ich habe ja bereits geleugnet, dass ich irgendwelche Sinne und irgendeinen Körper habe.

Doch halt, was folgt denn hieraus? Bin ich denn so sehr an den Körper und die Sinne gebunden, dass ich nicht ohne sie sein könnte?

Aber ich habe in mir die Annahme gefestigt, es gebe gar nichts in der Welt, keinen Himmel, keine Erde, keine Geister, keine Körper: also bin doch auch ich nicht da?

Nein, ganz gewiss war Ich da, wenn ich mich von etwas überzeugt habe.

Aber es gibt irgendeinen sehr mächtigen sehr schlauen Betrüger, der mit Absicht mich immer täuscht.

Mag er mich nun täuschen, soviel er kann, so wird er doch nie bewirken können, dass ich nicht bin, solange ich denke, ich sei etwas.

Nachdem ich so alles genug und über genug erwogen habe, muss ich schließlich festhalten, dass der Satz „Ich bin, Ich existiere“ (ego sum, ego existo), sooft ich ihn ausspreche oder im Geiste auffasse, notwendig wahr sei. (2.Meditation, 3.Kapitel)

Weiter sagt er in den 'Discours de la méthode', 4. Teil, 1637:

„Ich erkannte daraus, dass ich eine Substanz sei, deren ganze Wesenheit oder Natur bloß im Denken bestehe (res cogitans) [...], so dass dieses Ich, d.h. die Seele, wodurch ich bin, was ich bin, vom Körper selbst völlig verschieden und selbst leichter zu erkennen ist als dieser und auch ohne Körper nicht aufhören werde, alles zu sein, was sie ist.“

Damit ist die Seele, das geistige Wesen des Ich, das Cogito, das denkende, kritische Selbstbewusstsein zum **absoluten Fundament der neueren Philosophie**, zum primären Axiom geworden, aus dem heraus Descartes alles rekonstruieren will. Das Cogito ist nicht an einem Ort oder zu einer Zeit, es ist außerhalb der Welt und von ihr unabhängig, soll es ja dieselbe erst begründen.

Dies **moderne Subjekt** hat die moderne Wissenschaft (positivistische Wissenschaft) leider vergessen, und daran ist Descartes selbst nicht ohne Schuld, wie wir noch sehen werden. Es zeigt sich erst allmählich in der positivistischen Wissenschaft wieder in den großen naturwissenschaftlichen Theorien der Relativitätstheorie und der Quantentheorie.

Zeigt die Relativitätstheorie die Bezogenheit aller Erkenntnis auf den Beobachter, das Subjekt oder wie es naturwissenschaftlich heißt, auf das Bezugssystem (das im Übrigen Descartes in die Geometrie als „kartesisches“ Koordinatensystem eingeführt hat, dessen Ursprung das Ich ist), so weist die Quantentheorie nach, dass die Zustände jeden Quantenobjekts von den Messungen des Subjekts, d.h. letztlich seiner Wahrnehmung und seiner Interaktion bestimmt werden.

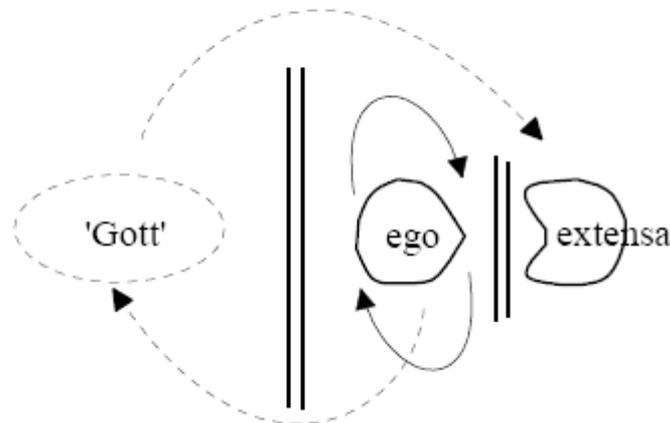
Für Descartes aber ergibt sich nun das Problem, die negierten Objekte (die Außenwelt) wiederherzustellen, da sein Cogito ja als einsames Cogito (die Innenwelt) den Bezug zur Außenwelt aufgehoben hat, zur Zeit **solipsistisch** ist. Im Cogito ist kein fremdes Objekt mehr enthalten, nur das Denken des Ichs, das sich selbst Denken. Das Ich, das den Bezug auf die Objekte hatte, war aber dem prinzipiellen Irrtum unterlegen im Gegensatz zum reinen Ich des Cogito, des Selbstdenkens, der absoluten Gewissheit. Also müssen die Objekte und das Ich grundsätzlich verschiedener Natur sein, wenn es denn die Objekte tatsächlich gibt. Welcher Natur sie genauer sind, das zeigt sich dem selbstgewissen Ich: Ein Stück **Bienenwachs**, hat viele sinnliche Eigenschaften, des Geruchs, der Festigkeit, der Form etc., die sich aber komplett ändern, wenn sie ans Feuer kommen: das Wachs schmilzt, verändert seinen Geruch, seine Form etc. Woher weiß ich, dass es noch dasselbe Stück Wachs ist? Die Sinne können es nicht sein, da sich alles Sinnliche verändert hat. Also muss es der Verstand, mein Cogito sein, das es als dasselbe bezeichnet. Die Identität des Wachses gibt es nicht, es ist das Ich, das diese Identität und damit das Wachs setzt. Das Wachs ist also etwas Ideelles und nicht wie man zunächst glaubt, etwas Sinnliches. Hier zeigt sich bei Descartes die Kreativität des Ichs, die für die weitere Philosophie entscheidend wird. Wenn auch das Wesen des Wachses etwas Ideelles ist, so ist doch nicht sicher, dass es überhaupt existiert, dass es überhaupt etwas außer mir gibt. Die sichere Existenz der Außenwelt muss erst noch bewiesen werden aus dem Cogito.

Alles, was das Ich sicher weiß (wie Descartes sagt, klar und distinkt weiß), kann nicht von außen kommen, es muss im Ich sein, es müssen eingeborene Gedanken, Ideen sein. Die erste und grundlegende eingeborene Idee ist die der res cogitans, des Ichs im Selbstbewusstsein. Aber dann, so behauptet Descartes, habe ich noch die Idee eines Unendlichen in mir, eine notwendige Form meines Denkens: denn mein Ich ist endlich, eines, das irren kann. Ich bin nicht vollkommen. Und Endliches gibt es nur, wenn es Unendliches gibt (so wie jedes elementare A nur mit seinem non-A existieren kann). Dieses Unendliche, Vollkommene ist für Descartes Gott, der auch allgütig etc. ist. Er ist das Gegenbild des genius malignus, des bösen Geistes, den er eingeführt hatte, um alles bezweifeln zu können. Dieses Vollkommene kann aber nicht meine selbstgemachte Vorstellung sein, da ich als unvollkommenes Wesen ein Vollkommenes (und damit meine Unvollkommenheit) nicht aus mir vorstellen kann. Das vollkommene Wesen muss sie mir eingepflanzt haben, es muss außerhalb mir existieren. Ja es hat mich sogar selbst geschaffen. Als Vollkommenes und Gütiges wird es mich nicht täuschen (die Täuschungen kommen von mir), also wird es die Objekte, die ich wahrnehme nicht vortäuschen.

So ist die Außenwelt über Gott wieder garantiert. Diese Außenwelt besteht aus den Objekten der Wahrnehmung, der Beobachtung. Ihr inneres Wesen, ihre Identität aber wird durch den Verstand, d.h. das Denken erkannt, das als wesentliche Eigenschaft ihre Ausgedehntheit und Veränderung, Bewegung ausmacht. Diese lassen sich mathematisch mechanisch beschreiben. Alles Körperliche, Ausgedehnte, die res extensae sind geistlose (mathematische beschreibbare) Maschinen. Nur der Mensch hat Geist durch sein Cogito. Dieser kann auf den Körper wirken und umgekehrt. Die Vermittlungsinstanz sieht Descartes in der Zirbeldrüse.

Descartes spricht also von zwei „endlichen“ gänzlich verschiedenen Substanzen, der res cogitans (das Ego, das Subjekt) und der res extensa (das Andere, das Objekt, das Körperliche) und einer dritten unendlichen Substanz, Gottes. Alle diese Ideen nennt er eingeboren, da sie nicht aus der Erfahrung stammen, sondern notwendig angenommen werden müssen. Die erkenntnismäßige Vermittlung der res extensa geschieht durch Gott, die wirkungsmäßige

praktische durch die Zirbeldrüse.



Das Ich (die Seele) und die Welt sind also wieder radikal getrennt, so ähnlich wie bei Platon die Idee von den Gegenständen. Bei Descartes und vor allem später im deutschen Idealismus wird dieses Ich, der Geist ähnlich wie die Idee des Guten bei Platon die komplette Welt nicht nur definieren, sondern begrifflich hervorbringen und erzeugen. Das Ego ist also ein kleiner Gott.

Dass Gott fast als „deus ex machina“ die Außenwelt garantieren muss hängt mit einer einseitigen Analyse Descartes zusammen. Denn der methodische Zweifel wird in der Dekonstruktion der Objekte (es wird Schritt für Schritt immer mehr an gültigen Objekten weggenommen) auch das Ich dekonstruieren, das mit den Objekten sehr eng zusammenhängt.

Das Ich bildet sich mit seinen Gegenständen aus und wenn diese weg genommen werden, so müssen methodisch auch seine Strukturen sich vereinfachen. Bei Descartes bleibt das Ich aber in diesem Prozess unangetastet erhalten, so dass am Ende der Bezug des Ichs auf seine (nicht mehr vorhandenen Objekte nicht mehr möglich ist und das Ich sich nur noch auf sich selbst beziehen kann. In dieser Selbstbezüglichkeit bleibt dem Ich auch keine andere Möglichkeit zurückzufinden zu den Objekten als durch eine Art Magie, will es nicht einsam bleiben (Solipsismus). Bei genauerer Analyse würde am Ende nur die grundsätzliche Beziehungsstruktur des abstrakten Ichs auf sein abstraktes Objekt, d.h. die Intentionalität, der gerichtete Bezug → übrig bleiben. Dieser stellt sich aber bei weiterer Analyse als die Intention der Urdialektik dar. Unter diesem Aspekt, gewinnt auch sein deus ex machina wieder einen tieferen Sinn. Dem Ich ist sein Objekt in der Tat durch das „Jenseits“ vermittelt: Ist das rudimentäre, irreduzible Ich der von der jenseitigen Ganzheit abgespaltene Teil, und ist diesem das ehemalige Ganze das Ziel seines elementaren Strebens, so bilden die Gestalten seiner Integrationen, d.h. den Wiederherstellungsversuchen des Ganzen, die Vorstufen seiner Objekte.

D.h. das „unbewusste“ Ganze ist die Urform der Reproduktionen von Objekten, die immer spezielle in sich differenzierte Ganzheiten sind (übrigens ebenso wie die komplexeren Stufen des Ichs als Identitäten). Diese Objekte sind dann aber nicht seelenlos wie die Descartes', sondern das Ich bzw. dessen Transzendenz verleiht ihnen gerade seine Seele, sein Wichtigstes.

Einen wesentlichen Unterschied aber hat Descartes durch seinen Dualismus von Subjekt und Objekt, von Geist und Natur deutlich gemacht zumindest im Prinzip: den vom handelnden Subjekt, vom produktiven Subjekt mit seiner Innerlichkeit und schöpferischen Freiheit auf der einen Seite und der beobachtenden reduzierenden Tätigkeit auf der anderen. Diese Gegensätzlichkeit aber ist keine unvermittelte und unvermittelbare, was die positiven Wissenschaften noch kaum erkannt

haben. Vor allem Kant wird auf dieses Problem eingehen.
Für alle weiteren Philosophen bleibt die Trennung von Subjekt und Objekt die Grundlage ihres Denkens, wenn auch mit je verschiedenen Gewichtungen und Akzentuierungen.